

*Peter Gbiorczyk: Propst Wilhelm Wibbeling (1891 bis 1966).
Jungbewegter, reformierter Theologe im „Zeitalter der Extreme“,
Shaker Verlag, Aachen 2016. 789 Seiten, ISBN 978-3-8440-4772-1,
39,80 Euro.*

Mit dem Bild des kritisch-verschmitzt lächelnden Pfarrers und Propstes Wilhelm Wibbeling eröffnet Peter Gbiorczyk sein 789 Seiten umfassendes und mit 1980 Anmerkungen (im Anhang), 95 Kurzbiogrammen und 100 Bildern reich ausgefülltes Buch über einen sehr wachsamen, engagierten Theologen, der Menschen und Ereignisse sein Leben lang begleitet hat. Das in 24 Kapiteln mit vielen Untertiteln versehene Werk stellt sehr genau und lebendig das faszinierende Bild eines Christen dar, der mit Leib und Seele ein reformierter Pfarrer war. Erster Weltkrieg, Neuwerk-Bewegung, Xanten, Hellstein/Udenhain und vor allem Langendiebach bei Hanau sind die Hauptorte seines Wirkens. Monarchie, Weimarer Republik, Drittes Reich, Zweiter Weltkrieg und Nachkriegszeit sind die Zeiten seiner Tätigkeit. Von 1946 bis 1961 war er Propst des Südsprengels der Evangelischen Kirche in Kurhessen-Waldeck.

Bereits in der Zeit Kaiser Wilhelms II. kommt es bei W. zur ersten kritischen Reflexion über die Monarchie damals, die sich den sozialen Fortschritt „nur mühsam abringen ließ“ (29). W. stellt fest, dass der Feldprediger „nur die halbe Wahrheit sagen darf“. Er fragt kritisch, ob die Wirklichkeit des Krieges durch die Kirche nicht doch „mit schönen Worten zugedeckt“ werde (38). Neben die Ordinationsverpflichtung des Pfarrers auf die evangelischen Bekenntnisse trete der militärische Gehorsam, der im Entscheidungsfall die Ordinationsverpflichtung aufhebe, was für einen Pfarrer eine unmögliche Situation ergebe (449). Der Erste Weltkrieg brachte ein furchtbares Erwachen.

Nach dem Ersten Weltkrieg war man genötigt zur inneren Auseinandersetzung mit der Frage der Demokratie, des Sozialismus, Pazifismus, und W. stellt fest: „Wer den Krieg hemmungslos bejaht hatte, wie konnte der nun gegen die auf der ganz gleichen Ebene liegende Revolution etwas sagen?“ Er teilt damit als einer der ganz wenigen nicht das Renseignement der Kirche gegen die Weimarer Republik (56). W. beanstandet die mangelnde Autorität der Reichsregierung. Ihn verbittert, dass man Bayern, die gegen die doch demokratisch gewählte Reichsregierung meuternde Gesellschaft, „mit Samthandschuhen“ anpacke, während man gegen die sächsische Regierung, die lediglich auf unhaltbare Zustände hinwies, mit aller Schärfe vorgehe (150). W. bejaht also die Weimarer Republik und verweist auf Jesus, der den Staat „in voller Nüchternheit, ohne jede Romantik“ in seiner rauen Wirklichkeit sehe. Auch die Kirche blieb seinerzeit nicht bewahrt vor Machtverherrlichung und Staatsvergötzung (446). Und im Blick auf das Dritte Reich stellt er mit Karl Barth fest, dass der Staat durch ungerechte Handlungen wohl geschändet, aber nicht beseitigt werden kann.

Was das Entstehen für die soziale Gerechtigkeit betrifft, so bezeichnet W. den Sozialismus als eine Lohnbewegung (111) und kommt beim Thema des fürstlichen Vermögens zur Einsicht, dass nicht von einer Heiligkeit des Privatvermögens geredet werden dürfe (164). Er macht aus seiner republikanischen Gesinnung keinen Hehl und steht mit seinen Aussagen zur sozialen Gerechtigkeit der SPD nahe. Es geht nun auch um den Aufbau der Kirche in freiheitlichem und sozialem Geist. Statt „Thron und Altar“ sollte man jetzt von „Republik und Altar“ sprechen (68). W. tritt für die völlige Trennung von Staat und Kirche ein, „wenn nötig unter Verzicht auf jeden Staatszuschuss.“

Sein theologischer Werdegang wurde ganz besonders bestimmt durch Karl Barths Vortrag in Tübingen, dessen Eindruck „ungeheuer“ war; es war wie ein „vom heiligen Geist gewirktes Reden mit neuen Zungen“ (80). Der Vortrag initiierte das neue Hören auf Gottes Wort. So könne auch die evangelische Kirche nur eine „nach Gottes Wort erneuerte und immer wieder nach Gottes Wort sich erneuernde Kirche sein“ (582). Zu Luther äußert W.: „Alle großen und kleinen Nachfolger und Nachtreter dieses Riesen Martin Luther“ „versinken ins Nichts vor dieser Freiheit eines Christenmenschen, vor dieser Respektlosigkeit“ (95). Was die 1941 mit dem Programm der Entmythologisierung einsetzende Theologie Rudolf Bultmanns betreffe, so sei das Evangelium dabei gerade durch die kritische Betrachtung in aller Reinheit erkannt, die Thesen seien diskussionswürdig, aber Bultmanns Interpretation werde der Gesamtbotschaft der Bibel nicht gerecht (392).

W. erhielt seine reformierte Prägung zunächst durch die Tradition und Erkenntnisse der einst heimlichen reformierten Gemeinden am Niederrhein. Das ist seine eigentliche theologische Heimat. Dabei war das Wesentliche die eigenständige kirchliche Organisation aller Gemeinden. Nun ist zwar auch das Hanauer Land wesentlich reformiert geprägt, jedoch die eigentliche reformierte Ordnung ist hier nicht so verwurzelt (297) wie am Niederrhein. Trotzdem wird etwa in der Auseinandersetzung um das Bischofsamt in der EKKW dieses von den Gemeinden des Hanauer Landes abgelehnt als ein „durchaus katholischer Titel“ (492). Die reformierte Berufung auf den biblischen Ausdruck „Christus ist der einzige Bischof seiner Kirche“ (1. Pet 2,25) ist für sie ausschlaggebend. Und was den Gottesdienst betrifft, so stößt der katholische Gottesdienst „trotz aller Schönheit“ W. immer wieder ab (141).

W. nimmt am 3. und 4. Januar 1934 an der Freien reformierten Synode in Barmen teil, ebenso an der Freien reformierten Synode Mittelrhein, und auf dem Evangelisch-reformierten Gemeindetag Oberhessen in Arnshausen hält er einen Vortrag mit dem Thema „Der Heidelberger Katechismus gestern und heute“. Der spätere Prälat Peter Hertzberg musste als Vikar bei W. den im Konfirmandenunterricht verwendeten Heidelberger Katechismus studieren, da es für W. besonders wichtig war, dass die Konfirmanden die Frage 1 auswendig lernten (552). Bei der Synodaltagung über die „Freie Gnade“ mit Karl Barth leitet W. die anschließende Diskussion.

Was das politische Leben betrifft, so darf die Kirche niemals ihren Gliedern vorschreiben, was sie zu wählen haben. Die irdischen Machthaber können uns nicht schützen oder gar retten im gegenwärtigen Kampf um das Christentum. Jedes diktatorische politische System ist abzulehnen. Beachtlich ist, dass W. am Beginn des Dritten Reiches das Hereinbrechen des Antichristen in die Welt erblickte, sei es in der Form der von Russland propagierten Gottlosigkeit, sei es in dem neu zu-rechtgemachten völkischen Heidentum der „deutschen Glaubensbewegung“ (288).

Alles in allem hat man es in Wilhelm Wibbeling nach Gbiorczyk mit einem der profiliertesten Repräsentanten des reformierten Bekenntnisses zu tun. Das zeigt sich schon beim Thema Landessuperintendent, wobei W. betont, dass die Sprengel den Landespfarrer wählen sollen und dass im Neuen Testament nie etwas anderes als die Überordnung der Gemeinde über das Amt gelehrt werde (385). Alles muss von der Gemeinde als dem Leib Christi ausgehen. So wirkt W. an der Sammlung der reformierten Gemeinden in der Freien reformierten Synode Mittelrhein mit, die er besonders gepflegt hat, immer bestimmt vom Geist der alten reformierten Gemeinden am Niederrhein.

Gbiorczyk zeichnet sehr präzise und anschaulich das Lebensbild eines in vielerlei Hinsicht regen, engagierten und wachsam, politisch sich zur Demokratie bekennenden, für soziale Gerechtigkeit eintretenden und alles in allem treuen Diener des Wortes Gottes. Der Verfasser bleibt nicht allein bei den Hauptlinien von Wibbelings Leben stehen, sondern geht auch Nebenlinien bis ins Detail nach, allgemeinverständlich und doch auf wissenschaftlicher Höhe. Gbiorczyk lässt Wilhelm Wibbeling selbst in vielen Zitaten reden und legt ein Werk vor, das allen Menschen im Hanauer Land, allen Christen beider hessischer Kirchen, SPD-Freunden und allen historisch Interessierten herzlich empfohlen werden kann und dem viele interessierte Leser zu wünschen sind.

Karl Müller